

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 48 (1965)
Heft: 10

Artikel: Albert Schweitzer
Autor: Titze, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411331>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Albert Schweitzer

Am 4. September 1965 vollendete im 91. Lebensjahr Albert Schweitzer sein Leben. Sein Name war in weitesten Kreisen bekannt. Er verbindet sich mit dem Begriff des Urwalddoktors. Tief im ehemaligen französischen Kongo am Ogowe-Fluss liegt der Ort Lambarene, wo Schweitzer sein Spital aufgebaut und später etwa 3 Kilometer weiter an einem günstigeren Platz moderner neu aufgebaut hatte. Wenige aber wissen, dass er außerdem evangelischer Pfarrer, Professor in Strassburg und ein grosser Orgelspieler sowie Musikschriftsteller war. Schon vor seiner ersten Fahrt nach Lambarene hatte er sich über die Fachkreise hinaus einen Namen gemacht und führte ein gesichertes Leben. Was hatte Schweitzer bewogen, sich der Aufgabe zu widmen, mitten im Urwald ein Krankenhaus zu bauen und zu leiten? Ueberblickt man sein Leben, so stellt man fest, dass eine ethisch-menschliche Forderung an ihn herangetreten war, die er für wichtiger hielt als Gelehrter und Künstler zu sein. Dies zeigt sich in seinen Bemerkungen über sein eigenes Leben, nach denen er von frühester Jugend an diesen ethischen Drang in sich fühlte, den er als «Ehrfurcht vor dem Leben» deutete.

Ein seltsames Bild tut sich auf: Aufgewachsen in einem evangelischen Pfarrhaus des damals deutschen Elsass, zeigte er früh eine Neigung zur Musik, war aber nur ein mittelmässiger Schüler, stolperte durch die Examina hindurch, studierte dann zunächst Theologie und Philosophie in Strassburg und Berlin, übte sich im Orgelspiel und in der Musiklehre bei einem Lehrer in Paris. Als Kind leistete er in der Musik bereits Hervorragendes, wurde aber von seinem Lehrer als gefühllos gescholten, weil er seine Empfindungen noch in sich zurückhielt. Schon früh kritisierte er sich selbst und fragte sich immer, ob er alles recht tätte und beobachtete, ob das Verhalten seiner Mitschüler richtig war: soziales Mitempfinden zeigte sich, als er absichtlich nicht gutgekleidet in die Schule gehen wollte, weil seine Mitschüler auch nur armselig angezogen waren.

Eine Geschichte erzählt er in seinen Jugenderinnerungen, die vielleicht die erste bleibende Erinnerung seines Lebens war, aber bereits das Aufkommen einer ethischen Persönlichkeit ahnen liess. Als er vierjährig von einer Biene gestochen war, liess er sich weinend trösten und weinte weiter, als der Schmerz und Schrecken schon überwunden war, nur um weiter getröstet und liebkost zu werden. Auf einmal aber brach er ab, weil er sich der Unwahrheit und des Unrechts bewusst wurde, einen Vorteil für etwas zu erlangen, das nicht mehr vorhanden war.

Das Kritische zeigte sich in der Kindheit bei der Beurteilung des Neuen Testaments. Er fragte, wie es komme, dass die Eltern Jesu arm gewesen seien, obwohl sie reich von den Königen aus dem Morgenlande beschenkt worden wären. Warum waren die Hirten auf dem Felde nicht Jünger Jesu, obwohl ihnen der Engel des Herrn erschienen war? Andrerseits erfüllte ihn der Geist Jesu später mit dem Ruf nach Nächsten- und Feindesliebe. Ihm kam es dabei nicht auf die Dogmen und Wunder an, sondern nur auf den Geist, auf die Idee, auf den ethischen Drang im Menschen, den er später als «Ehrfurcht vor dem Leben» bezeichnete.

Er beendete seine Studien und wurde Pfarrer und Vikar. Er beendete sein Philosophiestudium mit einer Arbeit über Kants Religionsphilosophie. Er vervollkommnete sich in der Musik besonders im Orgelspiel und wurde ein gefeierter Orgelspieler. Er schrieb Bücher über Bach, über das Leben Jesu, später über Paulus und über das philosophische Thema Kultur und Ethik. Es eröffnete sich ihm ein Lebensweg, wie er wenigen zuteil wurde. Er konnte zu den Menschen sprechen, als Prediger, als Musiker und als Professor in Strassburg. Aber er fühlte sich trotzdem nicht ausgefüllt. Es war ihm bis dahin gut gegangen. Aber gerade dies verpflichtete. Man müsste das gleiche, das man selbst empfängt, anderen zurückgeben, meinte er. Trotz aller Erfolge hatte er dies nicht getan. Er wusste aber nicht, wie dies geschehen könnte. Da las er in einer Missionschrift der evangelischen Mission, dass in den Kolonien Aerzte nötig seien, um zu verhindern, dass Kranke hilflos zugrunde gingen. Dies entdeckte er als seine Berufung, um das «gleiche zurückzugeben zu können». Aber merkwürdig: der Theologe wird von einem Heft der christlichen Mission angesprochen. Er ist noch kein Arzt. Wäre es nicht näher gelegen, als Missionar in die Tropen zu gehen? Warum tat er dies nicht? Auch dies wäre — nach Ansicht der Theologen — ein «Zurückgeben» gewesen. Warum begann er noch ein weiteres schweres Studium, um als Arzt dorthin zu gehen? Die Gedanken, die er bei diesem Schritt hegte, kennen wir nur aus seinen eigenen Berichten. Gewiss ist, dass seine Gedanken über Kirche und Dogma nicht mit den herrschenden Ansichten übereinstimmten. Seine «Geschichte der Leben-Jesu-Forschung» zeigt dies deutlich. Dort ergab sich für den historischen Jesus nur ein ganz menschlicher Jesus. Die Idee Jesu war gerade angedeutet. Die kirchlichen Kreise selbst waren gegen ihn und wollten ihm nicht einmal als Arzt die Bewilligung zur Fahrt nach Lambarene geben. Er musste sich verpflichten, nicht über religiöse Fragen mit den Eingeborenen zu sprechen. Doch war es der Geist Jesu, der ihn erfüllte und seinem ethischen Drange

Bis zum letzten Blutstropfen

Es unterliegt keinem Zweifel: wir leben in einem heroischen Zeitalter. Während man sich anno Tubak noch bis zur letzten Patrone oder, wenn es hoch kam, bis zum letzten Mann verteidigte — selbst das wird von Ungläubigen angezweifelt —, kämpft man heute bis zum letzten Blutstropfen.

Das heisst, es drängen sich da verschiedene Zweifel auf, und es müssen einige Vorbehalte angebracht werden. Der Kampf bis zum letzten Blutstropfen, das weiss nachgerade jede Sonntagsschullehrerin, findet in der Regel an Festreden und Banketten statt und erhöht dort die Gemütlichkeit. Achten wir dabei auf eine kleine Schattierung: der Redner spricht immer in der Mehrzahl. Haben Sie schon einen gehört, der gesagt hätte: «Ich werde bis zum letzten Blutstropfen kämpfen!»? — keine Spur. Das wäre zu unvorsichtig. Man könnte sich versucht sehen, ihn beim Wort zu nehmen. Nein «Wir werden». Und wer diesen letzten Blutstropfen zu liefern hat, wird auch nirgends genauer umschrieben. Aber es macht einen vorzüglichen Eindruck.

In der Praxis, also wenn man nicht bei Bankett und Festrede ist,

sieht die Sache wesentlich anders aus. Ich habe mir eingehend überlegt, wie sich das Verfahren auswirken könnte, und bin zum Schluss gekommen, es müssten da einige rhetorische Abstriche vorgenommen werden. Ich bin zwar in dieser Beziehung ein blutiger Laie; ich habe noch nie heldhaft gekämpft und schon gar nicht bis zum letzten Blutstropfen, aber ich halte es für denkbar, dass man schon beim vorletzten oder zehntletzten oder noch viel früher keinen Kampfgeist mehr verspürt.

Erst müsste man doch einigermassen feststellen können, welches denn eigentlich der letzte Blutstropfen ist. Und das scheint mir gar nicht so einfach zu sein. Wenn wir eine Zitrone so ausquetschen, dass sie wirklich keinen Saft mehr enthält, und wir quetschen nochmals, vielleicht etwas heftiger, so wird es uns gelingen, doch noch einen letzten Safttropfen herauszupressen, und versuchen wir es ein weiteres Mal, so kommt noch ein allerletzter Tropfen zum Vorschein. Und der Haßschmid nebenan, Sie wissen doch, der mit dem eindrucksvollen Muske'gebäude am Oberarm, der wird imstande sein, noch anderthalb allerallerletzte Tröpfchen hervorzuzaubern, so dass eigentlich die Frage, welches nun der endgültig letzte Tropfen Saft ist, schwer beantwortet werden kann.

Oder aber wir nehmen eine Flasche Oel oder Wein, stellen sie

entsprach. Ueber Ethik nur predigen und reden, schien ihm nicht ausreichend. Ihm kam es auf das Handeln selbst an.

So fing Schweitzer noch einmal zu studieren an und beschloss das Studium ausser den Staatsexamina durch eine Dissertation über angebliche Geisteskrankheiten Jesu, die vor allem in der hohen Selbsteinschätzung und den Halluzinationserscheinungen wie bei der Taufe liegen sollen. Er versucht den Nachweis zu erbringen, dass dies keine Geisteskrankheiten gewesen seien.

Er ging dann 1913 als Arzt, nicht als Missionar, nach Afrika und baute zunächst im Auftrage der Mission sein Spital auf, das sogleich von Heilung suchenden Eingeborenen überströmt wurde. Mit der Missionsstation stand er in besserem Einvernehmen als mit der Zentrale in Paris. Er durfte trotz deren Verbot später auch in Lambarene predigen.

Mit Unterbrechungen im Ersten Weltkrieg, wo er als Deutscher im Frankreich interniert wurde und schwer erkrankte, und späteren freiwilligen Unterbrechungen blieb er zeitlebens in Lambarene. Bemerkenswert ist sein Bericht beim Beginn des Krieges über ein Gespräch mit einem Eingeborenen, der ihn fragte, warum der Weisse es nicht fertigbrächte sein «Palaver» zu besprechen. Dies musste ein «primitiver» Neger den «hochentwickelten» Weissen vorhalten!

Den Zweiten Weltkrieg erlebte er in Lambarene, das diesmal verschont blieb. Nach dem Krieg sah er bei seinen Reisen nach Europa erschüttert die traurigen Zeugen des Krieges in Deutschland, die ihm den Wahnsinn jeder Kriegshandlungen in letzter Konsequenz zeigten. So war es klar, dass er Stellung gegen jede Atomwaffe bezog. Er erhielt den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels und den Friedens-Nobel-Preis. Das auf diese Weise erhaltene Geld verwendete er für Erweiterungen in Lambarene. Dort blieb seine Hauptaufgabe, dort beschloss er nun sein Leben. Am Grabe sprach sein Nachfolger, kein Pfarrer.

Ein seltsam vielseitiges Leben ist damit beendet worden, getragen von dem heute selten gewordenen Gedanken an eine innere Berufung. Seine Berufe, sei es die Musik, die Philosophie, die Medizin und auch die Theologie, fühlte er als Bebung. Aber das Wichtigste war die helfende Tat. Er fragte nicht von wem, wohl aber wozu er berufen sei. «Ehrfurcht vor dem Leben» war für ihn der Sinn des Lebens. «Habe Ehrfurcht vor dem Leben in dir und Ehrfurcht vor dem Leben um dich her.» Dies schreibt er in seiner Kulturphilosophie, die eine Mahnung an die Menschen sein sollte. Für das Leben soll man leben, und so lebte auch er. Diese ethische Forderung veranlasste ihn, das bequeme und erfolgreiche Leben in Europa auf-

zugeben und Tropenarzt unter ungewohnten klimatischen Bedingungen und primitiven Verhältnissen zu werden. Hier zeigt sich seine ethische Auffassung, die er aus sich selbst, aus innerem Befehl, zur Tat führte. Hier zeigt sich aber auch kritisches Denken, denn sein Leben war kein Leben des Massenmenschen, der kritiklos so sein Leben verbringt wie es alle tun; es ist persönliches eigenes Leben, das er gegen die Ansicht der Massen sich selbst schuf. So war er Persönlichkeit, die durch Nachdenken über die Erfordernisse des Lebens, über das Leben selbst, entstand. Dieses Nachdenken führte zur Ablehnung äußerlich-dogmatischer Denk- und Handlungsweisen. Wohl suchte er aus dem Geiste Jesu zu leben und er spricht von diesem Geiste als dem seiner Ethik entsprechenden Denken, aber dies war eben nur der geistige Inhalt, nicht das Drum und Dran mysteriöser Erscheinungen. Er weiss, dass das Christentum dieser Idee Jesu nicht nachgelebt hatte und auch, dass es darum nicht in der Lage war, die Menschen zu einer höheren Lebensauffassung zu führen. Die in Dogmen erstarrte Lehre sprach die Menschheit nicht mehr an, das wusste er. Daher suchte er eine neue Religion, die nicht Weltanschauung, sondern Lebensanschauung sein müsse. Das ist ein Gedanke, der unserer Auffassung recht nahe kommt. Auch wir haben erkannt, dass eine auf Weltanschauung aufbauende Religionsform wieder in Dogmen erstarrt wird und dass Dogmen und Doktrinen zum Unverständnis und zur Erstarrung führen. Schweitzer wollte eine neue Lebensauffassung wecken, eine neue ethische Haltung. Nur diese könnte eine neue Religion sein, die Ehrfurcht vor dem Leben, vor jedem Leben. «Diese tiefe, universale Ethik hat die Bedeutung einer Religion. Sie ist Religion.» Dies sagte er in einer 1934 in England gehaltenen Rede.

Das Denken schätzte Schweitzer hoch ein. Man müsste die vernünftige Denkweise besitzen, um zur Erkenntnis zu gelangen, wie eine Ehrfurcht vor dem Leben gelebt werden kann.

Gut ist, was dem Leben dient, dem Leben als Ganzem, nicht dem eigenen Leben, aber was dieses «gut» ist, müsste aus dem Nachdenken ermittelt werden.

Der neue Mensch ist daher bei Schweitzer gekennzeichnet durch kritisches Denken bei allem, was man hört und liest, durch kritisches Beobachten der eigenen Handlungen, und durch eine aus dem Inneren kommende ethische Haltung als Achtung vor dem Leben.

Dies war der Ruf Schweitzers an die ganze Menschheit. Sorgen wir dafür, dass er im Lärm technischen Wütens und in der Gewalt egoistischen Machtstrebens nicht erfolglos verhallt!

Dr. Hans Titze

auf den Kopf, das heisst, auf den Hals, und warten ab, bis der letzte Tropfen ausläuft. Beim Wein dürfte das Experiment in absehbarer Zeit gelingen, beim Oel harzt es schon. Da läppern sich, wenn schon nichts mehr in der Flasche drin ist, die feinen Rückstände immer wieder so zusammen, dass daraus, am Zusammenfluss der lebensmüden Strömungen, so etwas wie ein zusätzlicher bezeichnender Tropfen entsteht. Nach einer halben Stunde bildet sich wieder ein Knötchen, und so will das gar nicht aufhören. Welches ist nun der engültig letzte?

Beim Blut dürfte das noch schwieriger zu beurteilen sein. Bekanntlich ist Blut kein Olivenöl, sondern ein ganz besonderer Saft. Das hat schon Goethe festgestellt. Dieser Saft hat ausserdem die Eigenschaft, zu gerinnen, und in geronnenem Zustand kann er keine Tropfen mehr bilden.

Der ausgewachsene menschliche Körper soll, wie uns die Mediziner versichern, fünf bis fünfeinhalb Liter dieser edlen Flüssigkeit enthalten. Entzieht man ihm auch nur einen einzigen Liter, so wird sein Behagen schon merklich herabgesetzt, und je mehr man ihm abzapft, um so schwächer wird dieser Körper und um so standhafter weigert er sich zu kämpfen. Wieviele Tropfen im günstigsten Fall noch vorhanden sein müssen, damit wenigstens eine anständige

planmässige Absetzbewegung durchgeführt werden kann, entzieht sich meinem Wissen, doch glaube ich, dass ein Mensch, der bis zum viert- oder drittletzten Tropfen ausgequetscht ist, sich kaum mehr zu kriegerischen Heldenataten aufraffen kann.

Die Festredner indessen wissen es besser. Sie kämpfen weiter bis zum letzten Blutstropfen. Der andern, wohlverstanden. Denn die eigenen wären zu kostbar. Sie selber pflegen ja im Bett zu sterben statt auf dem Schlachtfeld. Das ist angenehmer und soll der Gesundheit viel zuträglicher sein, heisst es. Und was die andern anbelangt, in deren Namen sie sprechen — wer hat sie übrigens dazu ermächtigt? —, nun, die haben keinen Tropfenzähler im Tornister. Die kämpfen ganz einfach solange sie können, unbekümmert um das Gerede der Tapfern, auch wenn sie ihr Plansoll nicht erreichen.

Mit Rücksicht auf diese Leute bin ich der Ansicht, dass gewisse Phrasen etwas hohl klingen und man den Festrednern in dieser Hinsicht entgegentreten sollte. Nicht mit dem Schlachtschwert in der nervichten Faust, aber mit einem vernichtenden Lächeln. Nichts vernichtet so sehr, wie ein vernichtendes Lächeln. Lasst uns sie bekämpfen, diese Kernsprüche vom letzten Blutstropfen. Wenn nötig und wenns nicht anders geht, bis zum letzten Blutstropfen!

Jakob Stebler